

Monika Fritz-Scheuplein, Würzburg

Zur Dialektsituation entlang der Grenze zwischen Bayern und Thüringen

Ein interessantes Beobachtungsobjekt in unserer Forschungsdisziplin sind die Veränderungen, denen die Dialekte durch äußere und innere Einflüsse ausgesetzt sind. Der äußere Einfluss einer Staatsgrenze auf die Sprachentwicklung eines ursprünglich homogenen Dialektraumes ist das Thema meiner Untersuchung¹. Einige Ergebnisse daraus soll dieser Beitrag vorstellen.

1. Das Untersuchungsgebiet

Mein Untersuchungsgebiet befindet sich an der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze, die auf der Karte dick hervorgehoben ist, zwischen den Bundesländern Bayern und Thüringen. Im Westen schließt sich das Bundesland Hessen an. Die Karte zeigt meine 14 benachbarten Befragungsorte (in blau) in Nordunterfranken und Südwestthüringen. Das Untersuchungsgebiet erstreckt sich auf rund 100km entlang der ehemaligen Grenze vom Mittelgebirge Rhön bis zur Hügellandschaft des Grabfeldes. Beide Grenzlandschaften sind durch die jahrzehntelange isolierte Randlage geprägt. Die Grenze durchtrennte eine Region, die über Jahrhunderte eine politische, wirtschaftliche und kulturelle Misch- und Streitzone war; zugleich war sie auch eine Brücke zwischen den Großlandschaften Hessen, Thüringen und Franken. Diese Verbindung wird besonders deutlich im Dialekt dieser Region, dem sogenannten Henneberger Raum. Wiesinger beschreibt ihn als einen „unterostfränkisch-thüringischen Interferenzraum“ (Wiesinger 1980, S. 136), der zwar an sich ostfränkisch geprägt, gleichzeitig aber stark nördlich ausgerichtet ist und somit eine „Übergangslandschaft zum Osthessischen und Thüringischen“ (Wiesinger 1983, S. 842) bildet.²

2. Zur Methode der Untersuchung

Das Augenmerk meiner Untersuchung liegt auf der Bestandsaufnahme und Betrachtung relevanter Merkmale der Mundart im Henneberger Raum unter drei Gesichtspunkten:

1. Dialektale Phänomene werden in ihrer historischen Veränderung betrachtet: der Basisdialekt der Gruppe der alten Generation wird verglichen mit dem Datenmaterial der zahlreichen Arbeiten zum Dialekt im Henneberger Raum.

¹ Fritz-Scheuplein, Monika (2001): Geteilter Dialekt? Untersuchungen zur gegenwärtigen Dialektsituation im ehemaligen deutsch-deutschen Grenzgebiet. Heidelberg. (= Schriften zum Bayerischen Sprachatlas, Band 3)

² Näheres dazu siehe Fritz-Scheuplein (2001), S. 29ff

2. Dialektale Phänomene zweier unterschiedlicher Generationen werden miteinander verglichen. In diesem Fall unterscheiden sich die zwei Sprechergruppen nicht nur hinsichtlich ihres Alters, sondern auch hinsichtlich ihrer Lebensumstände und -bedingungen, voneinander. Die alten Gewährspersonen, deren Durchschnittsalter bei 72 Jahren liegt, waren mit den neuen Gegebenheiten und Auswirkungen der Grenzschießung konfrontiert. Die jungen Gewährspersonen, im Durchschnitt 32 Jahre alt, sind geprägt durch die unterschiedlichen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Systeme der beiden deutschen Staaten.
3. Dialektale Phänomene zweier Regionen werden miteinander verglichen, das heißt von benachbarten Grenzdörfern, die bis zur Grenzschießung in engem Kontakt standen. Diese vergleichende Methode ermöglicht es, gesicherte Aussagen über die Dialektstabilität und über Tendenzen des Dialektwandels zu machen.

3. Ausgewählte Ergebnisse aus dem metasprachlichen Teil der Untersuchung

Generell spiegelt sich in den subjektiven Beurteilungen der Befragten die positive Einstellung zum Dialekt und die hohe Akzeptanz des Dialektgebrauchs wider: Die überwiegende Mehrheit der alten und der jungen Gewährspersonen meint, der Dialekt solle unbedingt erhalten bleiben. Mit dieser Meinung verbunden ist besonders der Aspekt der lokalen oder regionalen Identität.

Einig sind sich beide Sprechergruppen also hinsichtlich des Stellenwerts des Dialekts. Uneinheitlich zeigen sich beide Sprechergruppen aber in der tatsächlichen Verwendung des Dialekts.

Tabelle 1: Wie sprechen Sie selbst im Alltag am liebsten?

Antworten	Alte Thüringer	Alte Unterfranken	Junge Thüringer	Junge Unterfranken
<i>Dialekt</i>	100 %	71 %	57 %	43 %
<i>Standardnähere Varietät</i>	0 %	29 %	14 %	57 %
„Hochdeutsch“	0 %	0 %	14 %	0 %

Tabelle 1 verzeichnet die prozentualen Ergebnisse zur Frage: Wie sprechen Sie selbst im Alltag am liebsten?

Zeile 1 beinhaltet die Resultate der Befragten, die den Dialekt als „liebste“ Sprachform angeben. Hier offenbart sich neben dem altersabhängigen auch ein regionaler Kontrast: Es sind

eindeutig die Thüringer, die der Mundart in ihrer alltäglichen Kommunikation den Vorrang geben; bei den alten sind es 100 %, bei den jungen 57 %! Bei den alten Unterfranken sind es 71 %, bei den jungen aber nur noch 43 %, die am liebsten Dialekt sprechen. Die Mehrheit der jungen Unterfranken, nämlich 57 %, bevorzugt bereits eine standardnähere Varietät. Wie Sie in der 2. Zeile der Tabelle sehen, tendieren auch 29 % der alten Unterfranken zu einer standardnäheren Sprachform. Bei den alten Thüringern sind es 0 %, bei den jungen Thüringern 14 %. Diese standardnähere Varietät wird von den Befragten mit den Bezeichnungen „Mischform, Mischmasch, Gemisch“ umschrieben. Alle Umschreibungen stehen für eine sprachliche Zwischenschicht. Diese Zwischenschicht kann an unterschiedlichen Stellen auf der Skala zwischen Dialekt und Standardsprache angesiedelt sein.³ Lediglich 14 % der jungen Thüringer gibt an, im Alltag am liebsten „Hochdeutsch“ zu sprechen (Zeile 3).

Dieses regional differenzierte Resultat wird durch die Antworten der GPP auf folgende Frage bestärkt:

Tabelle 2: Würden Sie sich selbst als Dialektsprecher bezeichnen?

Antworten	Alte Thüringer	Alte Unterfranken	Junge Thüringer	Junge Unterfranken
<i>Ja</i>	100 %	43 %	57 %	29 %
<i>Ja, aber...</i>	0 %	57 %	14 %	14 %
<i>Nein</i>	0 %	0 %	14 %	0 %
<i>Spreche mehr Umgangssprache</i>	0 %	0 %	0 %	57 %

Mit einem eindeutigen „ja“ (Zeile 1) antworten 100 % der alten und 57 % der jungen Thüringer. Bei den alten Unterfranken sind es noch 43 %, bei den jungen aber nur noch 29 %. Es sind vor allem die alten Unterfranken, die bei dieser Fragestellung einen sozialen und situativen Faktor ins Spiel bringen: „Ja, ich bin Dialektsprecher, aber nur innerhalb der Familie oder im Dorf, auf der Arbeit spreche ich weniger Dialekt.“ Wie Sie in Zeile 2 sehen, geben diese Antwort 57 % der alten Unterfranken. Ähnliche Einschränkungen machen auch jeweils 14 % innerhalb der jungen Sprechergruppe. Genau identisch zu Frage 1 ist das prozentuale Ergebnis der jungen Unterfranken, die sich von vornherein als „mehr umgangssprachliche Sprecher“ bezeichnen. Nämlich 57 %, hier in Zeile 4. Bei den 14 % der jungen Thüringer, die hier mit

³ vgl. Dingeldein 1994, S. 405

einem deutlichen „nein“ antworten (Zeile 3), handelt es sich um genau jene Befragten, die angeben, am liebsten „hochdeutsch“ zu sprechen.

4. Zwei zentrale Fragestellungen der Untersuchung

Nochmal zur Erinnerung: Alle eben vorgestellten Prozentzahlen basieren auf den subjektiven Einschätzungen und Beurteilungen der Befragten. Zwei zentrale Fragestellungen meiner Untersuchung lauten deshalb:

- Bestätigen sich diese aus den persönlichen Einschätzungen resultierenden regionalen und altersabhängigen Differenzen durch die Befragungsergebnisse?
- Welche Aussagen lassen sich über die Dialektstabilität und über Wandelerscheinungen machen?

Zunächst zu drei wesentlichen Resultaten aus der Sprechergruppe der alten Generation:

- Basisdialektale Merkmale sind in der gesamten alten Sprechergruppe äußerst stabil. Hierzu ein Beispiel aus dem lautlichen Bereich: Ein typisch hennebergisches Dialektmerkmal ist der Wandel von *w-* zu *b-* bei Fragepronomen. Zu standardsprachlich ‚wie‘ sagt man hier *bii*, standardsprachlich ‚warum‘ heißt hier *berüm*. Letzteres Phänomen spiegelt sich übrigens auch in Spottnamen für Orte im Henneberger Raum wider: So werden die Einwohner von Hendungen von den Nachbarorten scherzhaft *Bandan*, also ‚wann denn‘, genannt. Analog dazu nennt sich die Hendunger Faschingsgesellschaft „Bandanesier“. Bei diesem Phänomen handelt es sich um ein den Sprechern sehr bewusstes Dialektmerkmal. Mit der typisch hennebergischen Realisierung heben sich die Sprecher deutlich von Sprechern aus benachbarten Dialekträumen ab.
- Es gibt keinen regionalen Unterschied zwischen den alten Thüringern und Franken. Basisdialektale Merkmale sind auf beiden Seiten der Grenze stabil. Lautliche Wandelerscheinungen sind ebenfalls beiderseits der Grenze festzustellen. Ein Beispiel: Die basisdialektale Realisierung von standardsprachlich ‚Kirche-Junge-Küche‘ lautet: *Kerch-Jong-Köche*. Diese basisdialektal gesenkte Realisierung wird zunehmend von den alten Thüringern und Franken im gesamten Untersuchungsgebiet aufgegeben. Weitgehende Übereinstimmung zeigt ebenso der wortgeografische Teil der Untersuchung: Sogenannte Reliktörter gehören gleichermaßen bei thüringischen wie fränkischen alten Befragten dem passiven Wortschatz an, sind oft nur noch als Erinnerungsformen bekannt: z.B. *anig gehen* für ‚im Dorf herumgehen und sich unterhalten‘, *zund* für ‚jetzt‘, *Schwäher* für ‚Schwiegervater‘ oder *Schnur* für ‚Schwiegertochter‘. Die alte Bezeichnung *Schnur* könnte allerdings in einem

Sprichwort überleben. Dieses Sprichwort gibt zu Bedenken, dass Schwiegermutter und Schwiegertochter besser nicht unter einem Dach leben sollten. Es lautet: *Zwische Schwiicher und Schnuur gehöed e aiser Duur* (Zwischen Schwieger und Schnur gehört ein eisernes Tor)!

- Obwohl die Befragungsergebnisse keinen Ost-West-Kontrast in Bezug auf die Dialektstabilität offenbaren, sind aber die alten Thüringer noch mehr in ihrem Dialekt beheimatet und verwurzelt als die alten Unterfranken. Das zeigt sich darin, dass die alten Thüringer insgesamt ihren Dialekt selbstverständlicher verwenden als die alten Unterfranken (siehe hierzu die Ergebnisse in den beiden Tabellen).

Nun zu interessanten Resultaten aus der Sprechergruppe der jungen Generation:

Die Befragungsergebnisse offenbaren sowohl im lautlichen als auch im lexikalischen Bereich eine altersabhängige Unterteilung innerhalb der jungen Sprechergruppe. Zunächst zur relativ dialektfesten Gruppe der über 30-jährigen. In dieser Gruppe stimmen die dialektalen Realisierungen in ihren wesentlichen Merkmalen mit denen der alten Befragten überein. Punktueller Veränderungen zeigen lediglich Reliktformen und Extremlautungen. Ein Beispiel: Standardsprachlich ‚Blase‘ wird von den alten Befragten basisdialektal als *Blooise* realisiert. Diese Extremlautung ersetzen die Jungen durch die Realisierungen *Bloese* oder *Bloose*.

Betrachten wir im Folgenden die von standardnäheren Varietäten beeinflusste Gruppe der unter 30-jährigen Befragten: Hier veranschaulichen die Ergebnisse einen im Gang befindlichen Prozess der Ablösung des Dialekts von einer standardnäheren Varietät. Außerdem zeigt sich auch ein regionaler Kontrast: Die jungen Thüringer ersetzen die basisdialektalen Realisierungen zumeist durch eine standardnahe Form. Die jungen Unterfranken dagegen tendieren häufiger zum Ersatz durch regionaldialektale oder umgangssprachliche Formen. Zur Veranschaulichung: Die basisdialektalen Realisierungen für standardsprachlich ‚Äderchen‘ und ‚schlafen‘ lauten *Ööderle* und *schloff*. Die jungen Unterfranken realisieren *Ääderle* statt *Ööderle* und *schlaaf* statt *schloff*, die jungen Thüringer *Ääderchen* statt *Ööderle* und *schlaafn* statt *schloff*. Diese zwei Beispiele verdeutlichen, dass beide junge Sprechergruppen übereinstimmend die basisdialektale Lautung des Stammvokals durch die standardsprachliche ersetzen. Die jungen Unterfranken behalten aber regionaldialektale und umgangssprachliche Merkmale bei, wie die Diminutivendung *-lein*, in der Realisierung *-le*, oder den endungslosen Infinitiv. Weicht die basisdialektale Lautung erheblich von der Standardsprache ab, wird auch von den jungen Unterfranken in Richtung Standardsprache geneuert. So lautet z.B. ‚Ho-

nig' im Basisdialekt *Hungk* oder *Höngk*. Diese Extremlautung wird von den jungen Befragten durch die standardsprachliche Realisierung *Hoonich* ersetzt.

Neben den zwei genannten Sprechergruppen der unter bzw. über 30-jährigen kristallisiert sich vereinzelt noch eine dritte Sprechergruppe heraus. Diese dritte Gruppe umfasst vorwiegend die 30-35-jährigen beider Regionen. In dieser Altersgruppe kommt es häufig zu einem Nebeneinander von Varianten. So verwenden die Informanten in einem thüringischen Ort für standardsprachlich ‚Baum‘ sowohl die basisdialektale Lautung *Boom* als auch die regionaldialektale Realisierung *Baam*. Die jungen Befragten aus einem fränkischen Ort für standardsprachlich ‚Körbe‘ basisdialektal *Kärb* neben regionaldialektal *Körb*. Dieses „variable Sprachverhalten“ (Haas 1978, S. 56) kennzeichnet einen sich aktuell vollziehenden Wandel, in dessen Verlauf alte und neue Formen für einen gewissen Zeitraum nebeneinander bestehen. Auffällige Einzellerscheinungen erweisen sich auch bei den unter 30-jährigen Befragten beider Regionen als sehr stabil. Für standardsprachlich ‚Wein‘ und ‚mein‘ sagen etwa die jungen Thüringer aus Mendhausen die nach wie vor basisdialektalen Realisierungen *Woi* und *moi*. Auch im fränkischen Eußenhausen wird von den Jungen für standardsprachlich ‚Tisch‘, ‚Stube‘, ‚Flügel‘ noch basisdialektal *Deisch*, *Schdouwe*, *Flöüchl* realisiert.

Im direkten Alt-Jung-Vergleich zeigen sich die deutlichsten Unterschiede erwartungsgemäß im Bereich der Lexik. Im lexikalischen Bereich werden vor allem von den jungen Unterfranken kleinräumige Dialektalismen durch standardsprachliche Ausdrücke ersetzt. Am stabilsten erweisen sich basisdialektale Ausdrücke in solchen Orten und bei jenen über 30-jährigen Gewährspersonen, die sich auch im vokalischen und konsonantischen Bereich als mundartfest herausstellen.

5. Zusammenfassung

Meine Ergebnisse scheinen auf das gesamte nordbayerisch-südthüringische Grenzgebiet übertragbar zu sein. Diese Übertragbarkeit zeigt die Übereinstimmung in wesentlichen Punkten mit einer themengleichen Untersuchung in der oberfränkisch-südostthüringischen Grenzregion. Diese Untersuchung wurde Anfang der 90er Jahre gemeinsam von der Arbeitsstelle Thüringisches Wörterbuch in Jena und dem Lehrstuhl für Germanistische Linguistik und Dialektologie in Bayreuth durchgeführt. So zeigen sich auch dort in den fränkischen Orten die Sprecher einer Mischform stärker vertreten als in den thüringischen Orten. Zudem

gibt es auch hier in beiden Generationen deutlich mehr Dialektsprecher unter den Bewohnern der thüringischen Grenzdörfer.⁴

Dennoch gilt, dass auch heute noch die alten wie die jungen Sprecher der beiden Grenzgebiete basisdialektal nur schwer auseinander zu halten sind. Ein Ost-West-Unterschied wird erst dann deutlich, wenn der Basisdialekt durch eine standardnähere Varietät ersetzt wird. Auffällig wird dieser regionale Kontrast aber nur bei den unter 30-jährigen Grenzbewohnern: Die jungen Unterfranken tendieren in der Regel zum Ersatz der basisdialektalen durch regionaldialektale und umgangssprachliche Realisierungen. Das heißt, sie wählen Formen, die sowohl in einer größeren Region als auch überregional verstanden werden. Dagegen ersetzen die jungen Südthüringer den Basisdialekt zumeist nur durch standardnahe Formen. Ich interpretiere das als Indiz für eine hemmende Auswirkung der ehemaligen deutsch-deutschen Grenze. Als ebenso hemmend kann sich auch die Lage der thüringischen Grenzdörfer im sogenannten Sperrgebiet ausgewirkt haben. Durch diese Lage waren die thüringischen Dörfer nach zwei Seiten begrenzt. Es ist wahrscheinlich, dass sich diese doppelte Begrenzung als Hemmnis für regionaldialektale Einflüsse sowohl aus dem unterostfränkischen als auch aus dem thüringischen Sprachraum ausgewirkt hat.

Auch wenn also bei den unter 30-jährigen Grenzbewohnern ein Ost-West-Kontrast festzustellen ist, gilt dennoch als Fazit der Untersuchung: Die unterfränkisch-südwestthüringische Grenzregion zeichnet sich auch gegenwärtig – trotz jahrzehntelanger Teilung – noch deutlich durch mehr sprachliche Gemeinsamkeiten als durch Unterschiede aus.

Literatur:

Dingeldein, Heinrich J. (1994): Befragungen zum Sprachgebrauch als Problem der Dialektologie. In: Mattheier, Klaus/Wiesinger, Peter (Hrsg.): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen, 393-412. (= Reihe Germanistische Linguistik 147)

Fritz-Scheuplein, Monika (2001): Geteilter Dialekt? Untersuchungen zur gegenwärtigen Dialektsituation im ehemaligen deutsch-deutschen Grenzgebiet. Heidelberg. (= Schriften zum Bayerischen Sprachatlas, Band 3)

Haas, Walter (1978): Sprachwandel und Sprachgeographie. Untersuchungen zur Struktur der Dialektverschiedenheit am Beispiele der schweizerdeutschen Vokalsysteme. Wiesbaden. (= ZDL Beihefte N.F.30)

⁴ vgl. Lösch 2000, 158

Lösch, Wolfgang (2000): Zur Dialektsituation im Grenzsraum zwischen Südthüringen und Nordbayern. In: Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der internationalen Dialektologentagung, Göttingen, 19.-21.Oktober 1998. Stuttgart, 156-165. (= ZDL Beiheft 109)

Wiesinger, Peter (1980): Die Stellung der Dialekte Hessens im Mitteldeutschen. In: Sprache und Brauchtum. Festschrift Bernhard Martin. Marburg, 68-148. (= Deutsche Dialektographie 100)

Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. Das Ostfränkische. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Band 2, Berlin/New York, 842-846.

Das Untersuchungsgebiet

- eigene Erhebungen
 - SUF-Erhebungen
 - Fremderhebungen
 - weitere Städte (ehemalige) Kreisstädte
 - Suhl
- Wasserläufe
- politische Grenzen

Dialektsituation entlang der Grenze zwischen Bayern und Thüringen

Entwurf: Monika Fritz-Schneuplein
 Grafik: Marion Bayer
 Maßstab: 1 : 250 000

